Kaiser Maximilians I. Bedeutung für Deutschland nach der älteren und neueren Forschung.

Vom k. k. Supplenten Ferdinand Goldmann.

I.

Maximilians politisches Programm und seine Politik bis 1493.

Von zahlreichen Persönlichkeiten gibt die Weltgeschichte Kunde, die durch ihr Wirken die Entwicklung eines Volkes, eines Staates nachhaltig beeinflußt haben. Mit klarem Kennerblick erfaßten sie die momentane Weltlage, brachten ihr Denken und Handeln mit den Strömungen ihrer Zeit in Einklang. So treten jene Tatkräftigen auf die Weltenbühne. Was mancher im Stillen ausgeheckt, begehrt hat, jetzt, sieht er, will es zur Tat werden. Kräfte, die im Verborgenen schlummerten, werden entfacht durch das reine Feuer des heldenmütigen Führers. Was sich schon lange vorbereitet hatte, es erscheint nun im Morgenrot seiner kraftvollen Jugend als ein neues Glied in der endlosen Kette historischer Ereignisse. Viel also kann der einzelne, der in bewegten Zeiten die Führerrolle ergrift, für eine große Gesamtheit von Menschen bedeuten.

Gekrönten Häuptern ist eine Führerrolle von vornherein gewahrt und zugewiesen. Der Grad der Bedeutung, welche sie sich hiedurch für ihr Volk gewinnen, hängt von so mancherlei Umständen ab. Maßgebend ist der Charakter des Herrschers, aus dem seine Handlungen sich ergeben, seine Art, Beschlüsse zu fassen. In der Leitung innerer wie äußerer Politik kann er sich einen großen Namen sichern, wenn er von der richtigen Erkenntnis dessen durchdrungen ist, was den Staatsinteressen wirklich frommt, und er dies seiner Regententätigkeit zum ersten Zielpunkt setzt. Allein des Herrschers Wille macht nicht alles aus. Er muß auf die wichtigen Elemente seines Staates zählen können, auf die Gesinnungsgleichheit seiner Untertanen, ihr gleiches Streben und ihre Folgschaft. Alle diese Gesichtspunkte kommen auch bei der Beurteilung von Maximilians deutscher Königsherrschaft in Betracht. Sehr verschieden sind die Urteile, welche die Forscher im Laufe der Zeit über diesen Herrscher und seine Bedeutung für Deutschland gefällt haben; ebenso verschieden sind sie wie die Triebfedern, welche jeder einzelne den Handlungen des letzten Ritters zugrundelegt.

Wenig erfreulich war der Zustand, in welchem das Reich sich befand, als Maximilian im Jahre 1486 zu Frankfurt zum deutschen Könige gewählt wurde. Auf den jungen König setzte alles die reichsten Hoffnungen. War doch sein ganzes Naturell ein weitaus anderes als das seines Vaters. Im allgemeinen Rückgang war Deutschland unter dessen Regierung begriffen. Aus seinen Erblanden hatte der greise Kaiser vor dem gewaltigen Korvinen flüchten müssen, schon früher hatte das Reich schwere Einbußen im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Norden und Osten erlitten. Westpreußen ward zu einer Provinz Polens (1466), der Ordensmeister selbst war den Jagellonen lehensuntertänig geworden. Holstein hatte der Däne an sich gebracht (1460). Frankreich lauerte auf eine günstige Gelegenheit, bis es die Rheingrenze erreichen könnte,[1]) war noch vollauf bestrebt, sich wieder hereinzubringen, was es von den reichen Ländern des kühnen Karl hatte den Habsburgern lassen müssen. Friedrich stand all dem apathisch gegenüber und wartete ruhig besserer Zeiten, die Größe seines Hauses sah er in den Sternen geschrieben. Aber selbst für seinen Nachfolger war guter Rat teuer, mit dem Musterstück aller Unordnung und Zerfahrenheit, das sich deutsches Reich nannte, etwas anzufangen. An kühnem, regsamem Geiste, einem Erbe seiner südländischen Mutter, fehlte es ihm wahrlich nicht. Gleich vom Anbeginn stand ihm der Plan seiner Herrschertätigkeit vorgezeichnet;[2]) an diesem hielt er zeitlebens unentwegt fest, trotz der bitteren Erfahrungen, die er dabei machte. Zuerst galt es Max, des Reiches Ansehen nach außen hin wiederherzustellen, seine Macht zu vergrößern. Dann erst wollte er im Innern Ordnung schaffen; der König, mit dem Schlachtenlorbeer geschmückt, würde dann eher imstande sein, die fast selbständigen Territorialfürsten eines Teiles ihrer Macht zugunsten des Ganzen zu entkleiden, sie zu einer regelmäßigen Ableistung ihrer Reichspflichten sich gefügig zu machen durch eine monarchisch-zentralistische Neuordnung der Verfassung. Frankreichs und Englands Beispiel stand vor des Königs Augen, nachahmenswert und zugleich warnend, daß es Zeit sei zu gleicher Zusammenfassung der Kräfte.

Entsprechend seinem Programm ging Maximilian gleich nach der Königswahl mit allem Eifer daran, den Einfluß der Franzosen in den Niederlanden zu beseitigen, die trotz des Friedens zu Arras wieder ihre Fühler auszustrecken begannen. Die Schlacht bei Bethune (1487) belehrte sie eines Besseren.

Für unseren Zweck frägt es sich vor allem, welche Bedeutung hatte dieser ganze Kraftaufwand des Herrschers in den Niederlanden und bald darauf in der bretagneschen Frage. H. Ulmann ist der Ansicht, daß es Maximilian in Flandern lediglich darum zu tun war, die Interessen seiner Dynastie zu vertreten, daß er die Vermählung mit Anna von Bretagne ganz und gar nur aus reiner „Ländersucht“ [3]) betrieben habe. Gerechter beurteilen Maxens Bestrebungen in den Niederlanden und der Bretagne zwei andere Forscher, in der älteren Geschichtsschreibung L. Ranke, in der neuesten K. Kaser. Jener äußert sich,[4]) die niederländische Politik habe doch auch für Deutschland manches Vorteilhafte gehabt, denn durch die engere Verbindung der Niederlande mit dem Hause Habsburg seien jene mit Deutschland in engere Fühlung gekommen und sich wieder inniger ihrer nationalen Zugehörigkeit bewußt geworden. Kaser hingegen weist darauf hin,[5]) daß die habsburgischen Interessen in Flandern mit denen des Reichs fest verknüpft waren. Gewann Frankreich Flandern, so hatte es immer leichteres Spiel bei seinem Vordringen gegen die deutschen Marken. Fraglicher könnte es vielleicht doch erscheinen, wenn Kaser[6]) auch be-

[1]) K. Kaser. Mitteilungen d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung. XXVI. S. 618.; ebenso F. v. Bezold. Gesch. d. deutsch. Reformation. S. 53.
[2]) K. Kaser. Deutsche Gesch. im Ausgang des Mittelalters. S. 39.
[3]) H. Ulmann. Kaiser Maximilian I., I. Bd., S. 14.
[4]) L. Ranke. Deutsche Geschichte. I. Bd., S. 234.
[5]) K. Kaser. Deutsche Geschichte. S. 45.
[6]) Deutsche Geschichte. S. 47.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

züglich des Bestrebens Maximilians, die Bretagne zu gewinnen, eine Ehrenrettung versucht. Es hätte nämlich auch zum Besten Deutschlands ausschlagen können, wenn Max die Bretagne an sein Haus gebracht hätte, denn dann würde er umso leichter den Franzosen in Verbindung mit England zu Leibe gegangen sein. Aber war auf die englische Bundesgenossenschaft viel zu bauen, von der Max gerade hinsichtlich des bretagnischen Handels ein recht schlimmes Lied zu singen wußte? Wäre überhaupt die Stellung des deutschen Königs in der Bretagne haltbar gewesen, einem so isolierten Posten, dem die unmittelbare, sichere Verbindung mit dem Hinterlande gemangelt hätte?

II.

Die auswärtige Politik seit 1493.

Der Friede von Senlis (1493), in dem man bezüglich der bretagnischen Frage sich endgültig vertrug und auch betreffs der burgundischen Angelegenheiten wenigstens vorderhand ins reine zu kommen trachtete, bedeutet noch kein Ende der Gegnerschaft Maximilians und Karls VIII. In Italien, das seit der Stauferzeit dem deutschen Reiche völlig entfremdet war, stießen die Gegensätze der europäischen Mächte aufeinander. Karls Zug über die Alpen (1494) beschwor hier Kämpfe herauf, deren Abschluß keiner der damaligen Dynasten Europas mehr erleben sollte. Eine neue Zeit war eingeleitet, die Zeit allgemeiner, europäischer Großmachtpolitik. Wie wird sich der römische König verhalten? Wird er den mittelalterlichen Nimbus der weltlichen Führerrolle im Abendlande vielleicht neu aufleben lassen?

Als Karl VIII. im Siegeslaufe die Halbinsel durcheilte, den Thron Ferdinands II. über den Haufen warf und Ludwig von Orleans von Norden her nachdrängte, Asti besetzte und es Ludovico Moro bereits recht ungemütlich zu werden begann, kam es zur antifranzösischen Liga des Jahres 1495. Auch der Kaiser, der bis dahin eine zuwartende Stellung eingenommen hatte, schloß sich jetzt dem Bunde zwischen Mailand, Venedig, dem Papste und Ferdinand dem Katholischen an. Ueber ein Jahrzehnt lang blieb nun Maximilian in die italienische Politik verstrickt, der Gewinn aber, den er davontrug, war ein verschwindender, viele Geldmittel waren umsonst aufgewandt worden.

Wenn man die Ansichten der Forscher über des Kaisers auswärtige Politik nach 1493 vergleicht, so ergibt sich ein sehr wechselvolles Bild, sehr verschiedene Schwankungen hat die diesbezügliche Kritik mitgemacht.

Die humanistischen Geschichtschreiber haben alle Maximilians Verdienste um das Reich in panegyrischer Weise gepriesen, er galt ihnen sogar als Erneuerer des Reiches. Ein Wandel in dieser rein anerkennenden Darstellung ist erst zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingetreten. L. v. Ranke sagt,[7]) es gehe nimmer an, Max als „Mehrer des Reiches" anzusehen, wie es etwa einst J. Grünpach getan hat. In dieser Hinsicht stimmen auch alle späteren Forscher mit Ranke überein. Hatte doch Maximilian in der Tat, seitdem er allein im Reich das Zepter führte, nur wenige Waffenerfolge davongetragen, wenig hat er auch durch seine Diplomatie während der italienischen Wirren erreicht. Anderseits aber blieben die Grenzen des Reiches und der deutsche Orden noch immer gleich gefährdet von seiten der Jagellonen. Nicht verhindert hatte ferner

[7]) Deutsche Geschichte. S. 234, I. Bd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Verlust der Schweiz werden können. Doch auch die Zustände im Innern Deutschlands boten, wie später gezeigt wird, ein sehr unerfreuliches Bild. Max hat sich die Neuordnung der deutschen Verfassung als zweite Aufgabe, wie schon erwähnt, vorbehalten; anderer Meinung waren jedoch die Stände. Sie verlangten zuerst gründliche Durchführung von Reformen, hernach könnte man erst an Machterweiterung des Reiches nach außen hin denken. Den meisten wohl war es damit wenig ernst, sie wollten in Wirklichkeit nur von den Forderungen, Reichshilfe zu stellen, verschont bleiben; aufrichtig meinte es Berthold von Mainz. An ihm hatte Max den hartnäckigsten Gegner seiner Bestrebungen, beider Trachten verhielt sich wie „Pol zu Gegenpol". Kein Wunder, wenn bei solchen Verhältnissen dem König nur ungenügende Mittel vom Reich zuflossen und er oft auf eigenen Besitz und fremde Potentaten sich angewiesen sah.

Daß Max gleichwohl auf Taten ausging, mißbilligt Ranke. So nennt[8]) er den Zug des Jahres 1496 nach Italien und die Belagerung von Livorno nur ein „abenteuerliches Unternehmen" und läßt Max seine ganze italienische Politik nur im Interesse seiner Erblande und seines Hauses treiben.[9]) Von der künftigen Größe seines Hauses ebenso überzeugt wie sein Vater, war ihm das Wohl und Wehe seines Reiches Nebensache, er dachte nur auf Landgewinn für sein Haus, um so diesem eine überragende Stellung unter den übrigen Dynastien des Abendlandes zu sichern; gerne wiegte er sich in universal-monarchischen Träumereien.[10]) Nach Ranke äußerten sich noch mehrere Forscher in gleich ungünstigem Sinne; sie brechen über Max als deutschen Herrscher vollends den Stab. E. Gothein läßt[11]) Maximilian von denselben Gesichtspunkten aus die deutsche Sache behandeln, wie es seine Vorgänger und Nachfolger auf Deutschlands Thron getan haben. Wie diese beiden, so trieb auch er, „der Typus des egoistischen Renaissanceherrschers," nur eine reine Hausmachtpolitik. Es ist aber keine nüchterne Realpolitik,[12]) sondern toll fordert er das Geschick heraus und stürzt sich kopfüber ins Nebelreich der Abenteuer. Unbewußt gab er mit seinem „Teuerdank" dafür einen guten Beweis. Ferner verstand er es gut, eine nationale Maske aufzustecken, in Manifesten die Gefahren des von den Franzosen bedrohten Vaterlandes mit grellen Farben auszumalen, wenn er die Massen für Opferwilligkeit gewinnen wollte, angeblich zum Besten der Erhaltung und Größe der deutschen Nation, in Wahrheit aber zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Zwecke. Zu einem ähnlichen Ergebnis in der Beurteilung unseres Herrschers gelangte auch F. v. Bezold. Dieser behauptet,[13]) daß Deutschlands Interesse und das der habsburgisch-burgundischen Dynastie nicht eines war. Statt mit den Ständen sich ins Einvernehmen zu setzen hinsichtlich der notwendigen Reformen, ließ Max im Innern die heillosen Zustände außeracht und ging wie ein Abenteurer auf Eroberungen aus;[14]) zeigte er aber wirklich einmal Absichten, an der Konsolidierung der Kräfte des Reiches mitzuarbeiten, so tat er es nur, um desto eher aus diesem Mittel für seine eigennützige Hausmachtpolitik schöpfen zu können.

[8]) Gesch. d. rom. u. germ. Völker. S. 85.
[9]) l. c. S. 72 u. Deutsche Geschichte. S. 87.
[10]) Deutsche Geschichte. S. 185.
[11]) Polit. u. religiöse Volksbewegungen vor d. Reformation. (1878.) S. 53.
[12]) l. c. 57 f.
[13]) Geschichte der deutschen Reformation. (1890.) S. 64.
[14]) l. c. S. 74.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In einem ebenso ungünstigen Licht erscheint Max auch nach der Ulmannschen Kritik. Ist, wie oben erwähnt, schon H. Ulmann auf die ganze bretagnisch-niederländische Politik schlecht zu sprechen, so nimmt er besonders an der Bekriegung Karl Egmonts von Geldern Anstoß,[15]) wobei es doch nur dem König um Machtzuwachs für sein Haus zu tun gewesen wäre. Durch die Geldernsche Angelegenheit habe er sich des öfteren von wichtigen deutschen Interessen ablenken lassen; so wäre unter anderem auch bald durch sein langes Fernbleiben auf dem Kriegsschauplatz in Geldern der Wormser Tag (1495) vereitelt worden. Ulmann wirft dem König große Uebertreibungen vor, wenn er von schwerer Gefahr sprach, welche Italien selbst und von Italien her dem Reiche drohe (1495), während in Wirklichkeit die Verhältnisse mehr der Meinung der Stände entsprachen,[16]) die nach der Schlacht von Fornuovo und der Heimkehr Karls VIII. wieder die Gefahren beseitigt sahen. Daher findet auch Ulmann den Kriegszug des Jahres 1496 als unzeitgemäß, als eine unnütze Kraftverschwendung. Ulmann vermißt bei Max die nötige, planmäßige Ueberlegung; statt daß dieser sich Zeit zu einer längern, aber ausgiebigen Rüstung gelassen hätte, begann er den Krieg mit halben Mitteln, die dann wirkungslos „verpufften". „Das Reich litt vollends Schiffbruch an der sprunghaften Genialität dieses letzten deutschen Kaisers." [17]) Gleich Gothein ist auch dieser Forscher überzeugt,[18]) daß der König die Ehre und Größe Deutschlands wohl oft im Munde führte, ihm aber in der Tat ein Verständnis für die Lebensaufgaben des deutschen Volkes mangelte und er in erster Linie nur Vorteile für seine Dynastie herausschlagen wollte. Im Sinne Ulmanns äußert sich auch E. Heyck [19]) einmal anläßlich des neunjährigen Krieges mit Venedig. Er verurteilt des Königs Streben nach undeutschen Interessen, wodurch wahrhaft deutsche Dinge verabsäumt wurden.

Erfuhr des Kaisers auswärtige Politik von seiten der Mehrzahl unter den älteren Forschern eine sehr abfällige Beurteilung, wurde sie als geradezu undeutsch gebrandmarkt, so haben in neuester Zeit M. Jansen und K. Kaser das Wirken dieses Habsburgers als wohl vereinbar mit Deutschlands Interessen hingestellt, ihm selbst aber deutsches Fühlen und Denken keineswegs absprechen zu dürfen geglaubt. Doch auch schon vor ihnen wurden vereinzelt Stimmen solcher Art laut. J. Janssen besonders war es, der mit warmem Eifer jene oberwähnten Ansichten bekämpfte. Maximilian, so erkennt dieser Forscher, [20]) setzte sich in echt ritterlichem Wagemut als erstes und wichtigstes Ziel die Wiederherstellung der alten, deutschen Waffenehre, die ruhmlos darniederlag. Er ließ sich dabei von dem Grundsatze leiten, daß er als König daheim erst Ansehen erlangen würde, wenn er die Franzosen, die Erbfeinde der Deutschen, für diese unschädlich gemacht habe; des Reiches Oberherrlichkeit in Italien sollte wieder hergestellt werden. Dann erst wollte er, der Sympathien des Volkes gewiß, für das Gesamtwohl durch Aufrichtung von Friede und Recht Fürsorge treffen und dem Einheitsbewußtsein der Deutschen, neu belebt durch seine

---

[15]) Kaiser Maximilian I. I. Bd., S. 622.
[16]) l. c. I. Bd., S. 341.
[17]) l. c. II. Bd., S. 572.
[18]) l. c. I. Bd., S. 528 ff.
[19]) Kaiser Maximilian I. Monographien zur Weltgeschichte. 5. S. 97.
[20]) Der Katholik. 1869. I. Bd., S. 324 u. 388; ferner Geschichte des deutschen Volkes. (7. Auflage.) S. 517.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erfolge im Felde, eine feste Grundlage für die Zukunft durch eine zentralistische Reichsverfassung schaffen.

Scharfe Einwände ferner gegen die Ulmannschen Anschauungen erhob A. Bachmann.[21]) Diesem erscheint Max als „erster Repräsentant deutschen Wesens" in einer so bedeutungsvollen Geschichtsepoche. Sein Hausinteresse läuft dem des Reiches nicht zuwider, die Abwehr der Franzosen mußte ebenso dem Reich zugute kommen wie des Herrschers Orientpolitik, die im Streben wurzelte, einen sicheren Damm für deutsche Sitte und Kultur gegen die Osmanen zu errichten. Ueberzeugt von der großen Gefahr, in welche Deutschland durch eine Festsetzung der Franzosen in Norditalien kommen würde, unternahm er jenen Zug des Jahres 1496 zur Herstellung des italienischen Gleichgewichts und der deutschen Lehnsherrlichkeit über Italien. Ungerechtfertigt ist der Vorwurf Ulmanns, daß er als abenteuernder Condottiere in den Dienst der Markusrepublik getreten sei. Denn erst, als er sah, daß die Stände keinen Sinn für seine wahrhaft nationale Politik besaßen, wandte er sich notgedrungen an fremde Mächte, Mailand und Venedig, um Unterstützung. Die gleiche Beurteilung erfährt die Unternehmung des Jahres 1496 auch von A. Huber.[22]) Die Mißerfolge im venezianischen Krieg schreibt dieser dem „nackten Egoismus"[23]) der Reichsstände zu, die der Kaiser „im richtigen Gefühl für die Größe des Reiches" vergeblich auf dem Augsburger Tage (1510) zu nationalen Großtaten anzuspornen suchte mit dem Hinweis, daß er durch seine bisherige niederländisch-burgundische Politik dem Nutzen des Reichs gedient habe. Das niederländisch-burgundische Reich der Habsburger, betont Huber,[24]) bildete in der Tat ein starkes Bollwerk, an dem sich die Wogen französischer Eroberungssucht brachen, der Deutschlands Grenzlande sonst bei der Schwäche des Reiches leichter Hand hätten zur Beute werden müssen.

In neuester Zeit sind auch M. Jansen und K. Kaser unabhängig voneinander in ihrer Forschung über Maximilian zu einem für diesen günstigen Ergebnis gelangt. Der erstere billigt[25]) das Bemühen des Herrschers, die Macht seiner Erblande zu kräftigen und zu erhöhen; das mußte nur Deutschland zum Besten ausschlagen. Denn, selbst ein Teil des Reiches, konnten sie dann gegen Süden und Osten ein festes Bollwerk bilden. Oft hat außerdem der Kaiser die Kraft seiner Erblande, besonders die Tirols, für das Reich eingesetzt und so dem Reich materiell mehr geleistet als er jemals vom Reich Nutzen gezogen hat. Es war ferner nicht blinde Abenteuersucht, welche den Kaiser auf das blutige Schlachtenfeld hinauslockte, es war vielmehr die weise Erwägung, bei seinen Deutschen erst als Triumphator über ihre Feinde etwas gelten zu können, es war der gewaltige Plan, als Meister im Kampfe auch Meister über die inneren Verhältnisse zu werden und mit dem Schwerte das Unheilbare am kranken Staatskörper zu beseitigen, wo das harmlose Mittel der Reichstagsverhandlungen versagte. Eine rein deutsche Politik trieb Max im Jahre 1496, indem er Italien dem Reiche zu erhalten und in Verbindung mit Mailand und Venedig eine drohende Festsetzung der Franzosen zu verhüten trachtete; die Stützpunkte dieser in Mittel- und Norditalien mußten darum ge-

---

[21]) Göttinger gelehrte Anzeigen. (1885.) Rezension des Ulmannschen Werkes. S. 329 ff.

[22]) Geschichte Oesterreichs. III. Bd., S. 344.

[23]) l. c. S. 384.

[24]) l. c. III. Bd., S. 290.

[25]) Kaiser Maximilian I. in: Weltgeschichte in Charakterbildern. 1905. S. 139 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wonnen werden. Als wahrer deutscher Herrscher empfand er auch, wenn er 1500 Mailand den Franzosen entreißen wollte;[26]) die Stände aber trieben eine undeutsche Politik der Selbstsucht und Schwäche, und Max, der ohne ihre Hilfeleistung nichts zu tun vermochte, war gezwungen, sie gewähren zu lassen.

K. Kaser zeigt, daß Maximilian bei seiner auswärtigen Politik die reichsdeutschen Interessen keineswegs außeracht ließ, daß sie im Gegenteil oft den Angelpunkt seiner Politik bildeten. Des Herrschers aufrichtigste und innerste Ueberzeugung war es, so führt dieser Forscher aus,[27]) daß des Reiches Gedeihen in Frage gestellt sei, solange der Franzose nicht durch deutsche Waffenerfolge gedemütigt würde und er im Vollbewußtsein seiner Kraft an die Erweiterung seiner Gebiete auf Kosten deutscher Lande dächte. Dieser Ueberzeugung gab Max oft genug in feurigen Aufrufen an die Stände beredten Ausdruck. Wie sehr er recht hatte, zeigt der ganze Verlauf der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Kaser bewundert diese „Divinationskraft" Maxens bezüglich Frankreichs.[28]) Es war also keine bloß in des Kaisers Einbildung bestehende Gefahr und vereinzelt erkannten diese auch andere einsichtige Männer jener Zeit. So sagt z. B. J. Wimpheling,[29]) der Franzosenkönig äußere sich, daß auch jetzt wieder, wie ehemals zu Karls des Großen Zeiten, der König von Frankreich die Kaiserkrone tragen könnte. Darnach zu streben, sei es an der Zeit.

Als im Jahre 1495 Karl VIII. zur schleunigen Rückkehr aus Italien gezwungen ward, sah Max den richtigen Augenblick gekommen, wo durch ein schnelles, energisches Eingreifen deutscher Truppen des Reiches Herrlichkeit in Italien hätte wiederhergesetllt werden können. Auf Mailands und Venedigs Hilfe konnte man rechnen. Von Italien aus, das von den französischen Parasiten sollte gesäubert werden, plante der Kaiser einen vereinten Angriff aller Verbündeten auf das Reich der Valois selbst.[30]) „Es liegt alles an euch Deutschen," heißt es in einem Schreiben des Herrschers (1496) an den Kurfürsten von Sachsen, „ihr mögt all mit sambt Euerm König jetzt Ehr erlangen, das in hundert Jahren hernach zu geschehen, solche Ehr zu erlangen, unmöglich wird." In einer politischen Denkschrift aus dem Jahre 1495, „dem Traum des Hermann von Hermannsgrün"[31]) heißt es in treffender Weise: „decerno exercitum unum in Galliam, alium in Italiam deducendos, multo melius ratus Galliam atque Italiam quam Germaniam exercitus nostros alere et sedem belli fore. Non insanivit hostis callidissimus, credite, non insanivit Italiam, opulentissimam et ipsam Romam, caput mundi, priusquam Germaniam invadere atque occupare, ut a tanta urbe speciem iusti tituli imperatoris atque ex tanta provincia immensam pecuniam, qua videlicet multos exercitus alere posset, sumeret."

Schweren Herzens mußte Max ganz auf eigene Faust eine Aktion in Italien für sein Volk versuchen, — das ihn im Stiche ließ. So tiefes Pflichtgefühl beseelte ihn als Träger der deutschen Krone; wie ungerecht erscheint da Rankes und Ulmanns herbe Kritik!

Auch an den Westgrenzen des Reiches vertrat der Kaiser stets deut-

---

[26]) M. Jansen. l. c. S. 52.
[27]) Mitt d. Inst. f. öst. Geschchtsforschung. XXVI. S. 618 f.
[28]) Deutsche Geschichte. S. 63.
[29]) J. Knepper. J. Wimpheling. S. 144.
[30]) Mitt. d. Inst. XXVI. S. 620.
[31]) Forschungen zur deutschen Geschichte. XX. S. 90.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sche Interessen. Nicht lediglich von dynastischen Prinzipien beherrscht, [32]) hielt er, um Geldern zu unterwerfen, zähe am Kampfe mit Karl Egmont fest. Denn Geldern, unabhängig und mit Frankreich verbündet, hätte für dieses ein prächtiges „Einfallstor" nach Deutschland abgegeben. Der Sicherheit der Rheingrenze sollte das Bündnis zugute kommen, welches der König als Landesherr von Vorderösterreich mit dem Bischof von Straßburg und der „niedern Vereinigung" (den Städten: Straßburg, Basel, Kolmar und Schlettstadt) abschloß. [33]) Auf die Stärkung der deutschen Ostgrenze war Max sein Leben lang bedacht, als hehrstes und wahrlich größtes aller seiner Ziele erschien ihm der Kampf gegen die Ungläubigen, die durch ihre Plünderungs- und Verwüstungszüge zu einer schweren Geißel der südöstlichen Grenzgebiete geworden waren. Immer wieder sehen wir ihn Kreuzzugspläne entwerfen, [34]) aber es sollte dem Monarchen, verstrickt in die Kämpfe mit Frankreich und Venedig, die Erfüllung dieser schönsten Lebensaufgabe nicht gegönnt sein. Wer weiß, ob sonst Wien je vor Soleimans und Kara Mustaphas Scharen gezittert hätte! Vom Standpunkt der türkischen Frage aus beurteilt, erscheinen dann auch die Bemühungen um die Thronfolge in Ungarn von eminenter Bedeutung für Deutschland. Maximilian war fest überzeugt, daß die Macht der Erblande nur erst im Verein mit der Böhmens und Ungarns stark genug sei, dem Vordringen der Osmanen erfolgreich Halt zu gebieten. Darum scheute er den Ungarn gegenüber selbst vor Anwendung von Waffengewalt nicht zurück, um die Verträge von Oedenburg und Preßburg in Kraft zu erhalten, welche die nationale Partei im Jahre 1505 öffentlich für null und nichtig erklären ließ. Reiche Aussichten eröffnete Max den Habsburgern auf die Erlangung der Stefanskrone durch das Zustandekommen der Doppelvermählung von 1515, reiche Aussichten auf die Entstehung einer österreichischen Großmacht, die „ein Schild" zum Schutze unserer deutsch-christlichen Kultur gegen die Türkengefahr sein sollte. [35]) Wenn, beiläufig bemerkt, A. Schulte sagt, „der Kaiser sprang in unsinniger Weise mit dem deutschen Staatsrecht um," weil er Ludwig zum Reichsvikar und zu seinem Nachfolger im Reich bestimmte, so bleibt doch zu bedenken, daß er dem neunjährigen Knaben mit einem schönen Versprechen, das er als unerfüllbar wohl erkannte und gewiß nicht ernst nahm, eine Freude machen und seinem Vater schmeicheln wollte.

Daß der Politik Maximilians mitunter der Charakter des Sprunghaften, Phantastischen anhaftet, setzt Kaser mit Recht auf Rechnung des Mangels an genügenden materiellen Mitteln; [36]) oft wurde, wenn die Stände die versprochene Hilfe nicht leisteten, der Herrscher gezwungen, auf halbem Wege umzukehren und neue Projekte zu schmieden. So finden wir ihn zeitweilig sogar im Bunde mit Frankreich, wenn er meinte, auf diese Art dem momentanen Vorteil des Reiches dienen zu können. Wenn er mit Frankreich zu Blois (1504) sich vertrug, war dies im Hinblick auf die pfälzische Frage von großer Bedeutung. Denn Kurfürst Philipp, ein Pensionär und Schleppträger Frankreichs, rechnete so vergebens auf das tatkräftige Eingreifen dieser Macht in den Erbfolgekrieg; der Einmarsch französischer Truppen in deutsches Gebiet ward verhütet. Wenn sich ferner Max mit Lud-

[32]) Kaser. Deutsche Geschichte. S. 80.
[33]) Kaser. Deutsche Geschichte. S. 54.
[34]) Kaser. l. c. S. 21.
[35]) Kaser. Deutsche Geschichte. S. 83.
[36]) l. c. S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wig XII. in der Liga von Cambrai (1508) verband zum Sturze Venedigs, so sollte nicht nur das im Vorjahre Verlorene wiedergewonnen und die deutsche Macht durch Gewinnung neuer Punkte in Italien gefestigt werden, sondern er dachte auch wohl daran, [37]) im Fondaco dei Tedeschi Vorteile für die deutschen Kaufleute zu erreichen, wenn auch M. Jansens Vermutung [38]) nicht ganz verbürgt ist, daß er Venedig selbst gewinnen und zu einem Hafen des Reiches machen wollte.

Auf Schritt und Tritt also begegnen wir, weist K. Kaser nach, bei der Betrachtung der Tätigkeit dieses Regenten echt deutschen Motiven; diesen widersprechen die dynastischen Bestrebungen nicht, beide decken sich meist. Bei der Teilnahmslosigkeit der Stände an der äußeren Politik mußte der Kaiser trotz seines nie erkaltenden Eifers für die nationale Sache mit seinen Plänen scheitern; daher darf man sich in der Beurteilung nicht irre machen lassen durch die Mißerfolge im Venezianerkriege, durch den Verlust der Schweiz oder das Geschick des Deutschordens.

Bezüglich der Stellung Maximilians zum Deutschorden sind gleichfalls die Meinungen der Forscher geteilt. Ranke sieht entsprechend seiner sonstigen Auffassung von der Herrschertätigkeit Maxens auch hier [39]) in diesem nur den selbstsüchtigen Streber, der nur auf seine Hausmacht sein Augenmerk heftete. Als der Hochmeister Albrecht von Brandenburg trotz der Drohungen Sigismunds sich weigerte, die polnische Lehnsherrlichkeit durch Leistung des Eides anzuerkennen, versprach der Kaiser dem Orden seine und des Reiches Hilfe. Dazu aber bestimmte ihn nach Ranke nicht sein Pflichtgefühl, angesichts der Gefährdung deutscher Elemente das Seine tun zu müssen, sondern sein feindseliges Verhältnis zum Jagellonen. Johann Zapolya nämlich, ein Günstling des Polenkönigs, schien damals an diesem einen besonderen Förderer seiner ungarischen Throngelüste gewonnen zu haben, als es ihm gelungen war, die Vermählung jenes mit seiner Schwester Barbara Zapolya, ins Werk zu setzen. Der Jagellone Sigismund, stand zu befürchten, würde also jetzt umso weniger ein Freund der habsburgischen Thronansprüche in Ungarn sein können. Darum agitierte Max für eine Koalition deutscher Fürsten gegen Sigismund und bediente sich dabei schlau der Bedrängnis des Ordens als Vorwand. Kaum aber erklärte sich der Polenkönig mit seinem Bruder Wladislaw zur Gewährleistung der ungarischen Erbansprüche Habsburgs auf dem Wiener Kongreß (1515) bereit, so gab der Kaiser den Orden schnell preis. Derselben Ansicht ist auch G. Droysen, der erklärt, daß Maximilians „reichspatriotische Bemühungen für das neue Deutschland" ein trügerisches Spiel waren. [40]) Auch X. Liske verficht energisch die Ansicht, Maximilian sei ganz im Banne dynastischer Erwägungen von vornherein gestanden. Er meint, man dürfe auch darauf kein Gewicht legen, daß der König schon einige Monate früher, ehe die erwähnte Vermählung öffentlich bekannt war, eine Fürstenkoalition betrieb und den Hochmeister in seinem Widerstand bestärkte. Man könne das leicht damit erklären, daß Max von den geheimen Vorverhandlungen zu Breslau betreffs der Vermählung gewiß durch Personen seines Anhanges von Ofen Kunde erhielt. [41]) Während er sich vorher in der Ordensfrage

[37]) Mitt. d. Inst. XXVI., S. 622.
[38]) Jansen. l. c. S. 132.
[39]) Deutsche Geschichte. I. Bd., S. 230.
[40]) J. G. Droysen. Gesch. d. preuß. Politik. (1886.) II. 2., S. 89 ff.
[41]) X. Liske. Der Wiener Kongreß v. 1515 u. die Politik Maxens gegenüber Preußen u. Polen, in Forsch. zur deutschen Geschichte. XVIII., S. 460.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichgiltig verhielt, ist es jetzt, „als ob seit diesem Zeitpunkt eine andere Persönlichkeit auf dem deutschen Kaiserthrone säße.“ [42]) Ja selbst als schon die Preßburger Vorverhandlungen im Gange waren, beharrte Max noch, um auf die beiden Jagellonenkönige einen Druck zu üben, auf den Abschluß jenes antipolnischen Bundes, um dann rechtzeitig bei der Erkenntnis der Willfährigkeit der Könige in der habsburgisch-ungarischen Frage den Orden fallen zu lassen; dessen Hochmeister sollte den geforderten Eid leisten.

Solange indeß Liskes Hinweis, der Herrscher habe geheime Kunde von den Heiratsverhandlungen erhalten, nur Vermutung bleibt und aktenmäßiger Beweise entbehrt, können H. Ulmanns Ausführungen nicht als entkräftet gelten. Dieser, wie erwähnt, sonst wenig geneigt, in Maximilian einen wahren deutschen König zu erblicken, läßt diesmal bei ihm ausnahmsweise nationale Motive wirksam erscheinen. Ulmann zeigt nämlich, daß der Kaiser schon mehrere Jahre vor der bewußten Vermählung der Lage des Hochmeisters volle Aufmerksamkeit schenkte und mehreren ihm benachbarten Fürsten, so dem Markgrafen von Brandenburg, auftrug, durch Hilfeleistung gegen Polen das Unabhängigkeitsbestreben des Ordens zu bestärken. Er selbst verhielt sich zuwartend, da er auf eine Hilfe des Reiches keine großen Stücke setzen konnte. Erst als Iwan III., mit dem er im Bundesverhältnis stand, anfangs 1514 Smolensk eroberte und der Polenkönig in Bedrängnis kam, erhob Max umso lauter den Ruf zum Abschluß eines Bundes norddeutscher Fürsten; [43]; so sollte dann Sigismund, von zwei Seiten angegriffen, zur Nachgiebigkeit in der Ordensfrage gedrängt werden. Aber die Lauheit der Stände ließ es auch diesmal zu nichts kommen. Das Vergebliche weiterer Bemühungen einsehend, gab der Kaiser im Wiener Kongreß die Sache des Ordens preis. Jetzt konnte er nur zufrieden sein, daß ihm halb von selbst gleichsam als Entgelt die Frucht der Wiener Verträge in den Schoß fiel und Sigismund, durch des Kaisers Eintreten für die nationale Sache eingeschüchtert, gerne die Hand zu Verhandlungen bot. H. Ulmanns Ansicht teilt im wesentlichen auch K. Kaser. [44])

Umstritten ist auch die Frage bezüglich Maximilians Bestrebungen, sich in den Besitz des Kirchenstaates zu setzen, als Julius II. im Jahre 1511 jener schweren Erkrankung zu erliegen schien. Das Ganze hat insofern höchstens Bedeutung, als der Herrscher im Falle der Verwirklichung seiner Pläne der deutschen Herrscherwürde zugunsten seines Enkels Karl entsagt hätte. Es sind uns nämlich zwei Briefe erhalten, der eine an Paul von Liechtenstein, der andere an des Kaisers Tochter Margareta; in ersterem (vom 16. September 1511) äußert jener die zuversichtliche Hoffnung, bald mit der höchsten weltlichen auch die höchste geistliche Gewalt in seiner Person zu vereinen, also einen Cäsareopapismus zu begründen, im zweiten zwei Tage später abgefertigten Briefe hingegen will er die Kaiserkrone seinem Enkel Karl überlassen, wenn er Papst [45]) oder wenigstens Koadjutor dieses würde.

A. Jäger ist nun in seiner Abhandlung „Maxens Stellung zum Papsttum“ zu dem Schlusse gelangt, der Kaiser rede in jenem ersten Briefe nur eine allegorische Sprache, wenn er sich als Träger der Tiara bereits sieht.

[42]) X. Liske. l. c. S. 461.

[43]) H. Ulmann. Max. I. in dem Konflikte zwischen d. deutschen Orden in Preußen u. Polen, in Forschung zur deutschen Geschichte. XVIII., S. 98.

[44]) Deutsche Geschichte. S. 49—51.

[45]) Max unterzeichnet sich als „votre bon père Maximilianus, futur pape.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er gedachte vielmehr den ihm ergebenen Kardinal Adrian von Corneto auf den Thron zu bringen.[46]) K. Lanz,[47]) F. v. Krones[48]) und A. Huber[49]) vertreten energisch eine wörtliche Auffassung jener brieflichen Aeußerungen, und in neuester Zeit (1906) suchte ebenfalls A. Schulte nachzuweisen,[50]) daß Maximilian selbst den Stuhl Petri habe besteigen wollen. Wenn im zweiten Briefe der Kaiser auf die weltliche Würde verzichten will, so erklärt sich dies aus dem Einfluß Ferdinands des Katholischen. Der Spanier suchte Maximilian in einem Schreiben, das dieser in der Zeit zwischen der Abfertigung der beiden Briefe erhalten haben muß, zu jenem Abdankungsschritt zu bewegen. Er versprach dafür seine Unterstützung zur Erlangung der Tiara. Wohl ist der ganze Plan abenteuerlich; bemerkenswert ist, daß Schulte daran die Behauptung knüpft, daß auch sonst wesentlich der Kaiser seine Politik nur als Phantast und Abenteurer trieb.[51]) Auch E. Ehrenberg spricht[52]) von dem „nahezu an Wahnsinn grenzenden Plan" des Kaisers, Papst zu werden. Aber es blieb nur ein frommer Wunsch dieses „Don Quixote auf dem Thron", dessen Charakter „aus Phantastik und skrupelloser Realpolitik gemischt war". So steht in neuester Zeit Ehrenbergs und Schultes allgemeines Urteil über den Kaiser schroff den Meinungen M. Jansens und Kasers gegenüber.

Der letztere schließt sich in der Papstfrage Schulte an, bemerkt aber, daß Max zuerst eine Zeit hindurch nicht selbst die Tiara wollte, sondern sie jenem Adrian zudachte, welcher ihm dann bei der Säkularisierung des Kirchenstaates freie Hand hätte lassen sollen. *) Daß der Kaiser nur dieses Ziel unverwandt im Auge hatte und er die Erlangung der weltlichen Machtmittel des Kirchenstaates damit verstand, wenn er in den zwei Briefen vom Papstwerden sprach, ist die Ansicht H. Ulmanns.[53]) Das Papsttum sollte auf seine rein geistliche Macht beschränkt werden, er selbst aber wollte nach Niederlegung der deutschen Krone als weltlicher Herrscher des Kirchenstaates von Rom aus eine gewaltige Kreuzzugsbewegung ins Leben rufen und den heiß erstrebten Lorbeer des Türkensiegers um seine Schläfen winden.

Abgesehen davon aber, ob der Herrscher selbst mit der Tiara sein Haupt bedecken wollte oder nicht, darin stimmen alle Forscher überein, daß in letzter Linie Max in den Besitz materieller Macht zu kommen trachtete, weil er es bereits übersatt hatte, den König ohne Geld und Heer zu spielen. So fällt übrigens auch ein Teil der Schuld den Ständen zu, wenn der Monarch auf solch absonderliche Auswege verfiel, Mittel zu einem kraftvollen politischen Auftreten zu bekommen.

III.

Maximilians innere Politik.

A.

Auch bezüglich der inneren Politik unseres Regenten herrscht eine ähnliche Meinungsverschiedenheit wie betreffs seiner auswärtigen. Auch

[46]) S. 433. Sitzungsberichte der kais. Akademie. XII.
[47]) Einleitung z. d. Monumenta Habsb. S. 118.
[48]) Handbuch d. Geschichte Oesterreichs. II., 519 ff.
[49]) Geschichte Oesterreichs. III., 394 f.
[50]) Maximilian I. als Kandidat für den päpstlichen Stuhl.
[51]) l. c. S. 85. [52]) Zeitalter der Fugger. I., S. 94.
*) Deutsche Geschichte.
[53]) Kaiser Maximilian I. II. Bd., 439 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier nehmen die einen an, daß er für das Wohl und Wehe Deutschlands ein warmes Herz besaß, eine Besserung der schlimmen Zustände ernstlich wünschte; andere wieder glauben, daß das Reich ihm nur Nebensache war, er es als Stiefkind behandelte, um dafür desto vollere Sorge seinen habsburgischen Erbländern angedeihen zu lassen.

Allgemein erhob sich seit Beginn des 15. Jahrhunderts in Germanien der Ruf nach Reformen im Innern. Mannigfache Anregungen waren von einsichtsreichen Männern, so zum Beispiel von N. v. Cues, gegeben worden. Aber es war stets bei den ersten Anläufen geblieben, die Beratungen auf den verschiedenen Reichstagen hatten keine dauernde Besserung in Verfassung und Verwaltung zu zeitigen vermocht. Die Rechtsunsicherheit machte sich vor allem schwer fühlbar. Dem Fehdewesen, der wilden Selbsthilfe suchte man durch Landfriedenserlässe vergeblich zu steuern. Es gab ja kein ständiges Gericht im Reiche, wo der Bedrängte hätte Hilfe finden können, das für die Bestrafung der Friedensbrecher durch Exekutivorgane gesorgt hätte. Die Stände waren bei der Verfolgung der Verbrecher ganz auf sich angewiesen, sie schalteten da ganz mit Willkür nach dem Gebot ihres jeweiligen Vorteiles. So sahen es zum Beispiel die Territorialherren nicht ungern, wenn eine Reichsstadt, die, pochend auf ihre Privilegien, vom Landgerichte des Fürsten nichts wissen wollte, von adeligen Schnapphähnen einmal tüchtig gerupft wurde.

Während Frankreich bereits ein stehendes Heer besaß, war man in Deutschland im Kriegsfalle stets auf die Bewilligung der Stände angewiesen; undisziplinierte, ungeschulte Elemente wurden dann in den Territorien zusammengetrommelt, die gewöhnlich viel zu spät am Hauptsammelorte eintrafen und nur einen Bruchteil der Zahl ausmachten, die am Papiere stand. Ein Reichsstand wartete eben auf den anderen mit der Hilfeleistung, viele glaubten sich zugunsten anderer überlastet. Zu Koblenz (1492) wurde darum der Gedanke an eine Reichssteuer, die alle Untertanen betreffen sollte, angeregt, damit Mittel zu rascher Aufstellung genügender Truppen gewonnen würden.

Sollten aber jene zwei Hauptbedürfnisse, ein Reichsgericht und eine geregelte Steuergebarung, wirklich in Kraft treten, so brauchte man eine oberste Behörde, welche die Kontrolle über die besoldeten Beamten zu üben hatte und darauf sehen mußte, daß deren Tätigkeit auch anerkannt wurde und nicht auf Hindernisse von seiten des Territorialbewußtseins stieß, eine Behörde also, welche sich selbst vom Gedanken des Territoriums losmachen mußte und die Reichseinheit verkörperte. Entweder konnte nun der Herrscher aus eigener Machtvollkommenheit die Mitglieder dieser Behörde ernennen, sie zu einer monarchischen machen, oder es konnten die Mitglieder aus der Mitte der Stände von diesen selbst bestimmt werden, die Regierung also in die Hände eines ständischen Ausschusses gelegt werden. Aus dieser doppelten Möglichkeit ergab sich schon der erste Grund zum Zwiespalt zwischen Reichstag und Herrscher, denn die Stände wollten selbst teilnehmen an der Reichsregierung, ein Verlangen, mit dem übrigens auch schon die Kurfürsten unter Friedrich III. für ihre Partei hervortraten. Der zweite Grund zum Zwiespalt trat offen zutage, als Maximilian die Kräftigung des Reiches nach außen hin durch erfolgreiche Kriege als Vorbedingung für heilsame Reformen hinstellte, während Berthold von Mainz, die Seele der ständischen Reformbewegung, gerade die Reformen als allererstes und wichtigstes Ziel proklamierte. An

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein gedeihliches Vorwärtskommen war da nicht zu denken, den hohen Erwartungen entsprach keineswegs das Ergebnis. Kurz sei auf dieses verwiesen:

Die einzige Einrichtung, welche Dauer haben sollte, war das Reichskammergericht, welche das Recht der Achtverhängung bekam und die Gewähr für den zu Worms verkündeten ewigen Landfrieden übernehmen sollte. Im Grunde hatte es aber wenig zu bedeuten, weil ein Exekutivorgan fehlte, dessen Aufgabe die Vollziehung der Urteilssprüche gewesen wäre. Alle übrigen Neuerungen vermochten zu keiner dauernden Geltung zu gelangen. Der Sondergeist und Egoismus der Stände widersprach dem gemeinen Pfennig schon von vornherein. Eine allgemeine Besteuerung der Untertanen des Territoriums für das Reich sah der Landesherr desto weniger gern, je mehr Leistungen in Geld und Naturalien er selbst für seine Person von seinen Landeskindern forderte. Die Reichsritterschaft hinwiederum spielte schlau die Pflicht des Vasallendienstes aus, die ihr allein bis jetzt auferlegt gewesen wäre und nicht Geldzahlen.

Um die oberste Regierungsgewalt lagen sich König und Stände hartnäckig in den Haaren. In aufsteigender Linie bewegte sich die Sache der Stände, solange Berthold von Mainz ihr Führer war. Hatte man sich schon die Zusammensetzung des Reichskammergerichtes ständischerseits gesichert und dem König nur die Ernennung des Vorsitzers zugestanden, so beanspruchte die nun alljährlich zusammentretende Reichsversammlung das Beschlußrecht über Krieg und Frieden und mit der Errichtung des Nürnberger Reichsregimentes (1501) war der König vollends aller seiner Macht, sogar des Oberbefehles im Kriege entkleidet. Die Oligarchenrepublik war erreicht. Durch die schwächliche Politik gegenüber Frankreich sprach sie sich selbst das Urteil; dem höchsten Wogengange ständischen Machtbewußtseins auf dem Gelnhauser Tage (1502) folgte bald die Ebbe ruhiger Passivität. Für Max ließ der Tod des ihm tiefverhaßten Berthold (1504) und der durchschlagende Erfolg im bayrischen Erbfolgekrieg neue Hoffnungsstrahlen erglänzen. So konnte er dem Venezianer Quirini als „wahrer Beherrscher Deutschlands" erscheinen. Jetzt glaubte er die Stunde zu Reformen in seinem Sinn gekommen. Doch seine Pläne zur Gründung einer monarchischen Zentralregierung Deutschlands drangen nicht durch; sowohl der Vorschlag zur Errichtung eines königlichen Regiments (1505) als auch der zur Bildung eines ständischen Reichsausschusses (1512) mit dem Sitze am Herrscherhofe wurde von den Ständen zurückgewiesen. Auch für das so dringende Bedürfnis einer Heeresreform konnte Max den Ständen kein förderndes Interesse abgewinnen. Nach Fallenlassen des gemeinen Pfennigs und des ständischen Beschlusses von 1500, es sollte das Heer aufgebracht werden durch die Stellung und Erhaltung des 400. Mannes von seiten der Untertanen, kam man zu Köln (1505) wieder auf das leidige Matrikelsystem zurück. Nun beantragte der Kaiser zu Augsburg (1510), es sollten einstweilen für 10 Jahre 40.000 Fußsoldaten und 10.000 Reiter als stehende Truppen unterhalten werden; jedoch sollte den Ständen in ihren Ländern die Freiheit in der Aufteilung des betreffenden Steueranteiles gewahrt bleiben. Der Ansatz zu einem stehenden Heer wäre so gegeben gewesen. Dieses hätte auch in den Dienst des Reichskammergerichtes gestellt werden sollen, indem das Reich in vier Kreise mit je einem Hauptmann wäre zu teilen gewesen, welchem die nötige bewaffnete Macht zur Bestrafung von Friedensbrechern nach Bedarf zukommen sollte. Doch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nichts von all dem wurde zur Tat, weil die Stände befürchteten, in ihrer Landeshoheit durch das Wirken der Kreishauptleute Einbuße zu erleiden. Deshalb blieb auch der Vorschlag zu einer Einteilung Deutschlands in zehn Kreise (1512) vorderhand nur Anregung.

So hatte das Territorium gesiegt. Und was war das Reich? Ein loses Nebeneinander von solchen Territorien ohne Einheitsbewußtsein. Den immer mehr erstarkenden Franzosen konnte kein deutsches Heer schrecken; der Landfriede stand nur auf dem Papier. Mit welch hoffnungsvollem Vertrauen hatte man einst in Maximilian den zukünftigen Retter begrüßt! Sehen wir, welche Schuld ihn nach dem Urteile der Forscher trifft!

Wenn einst einige Humanisten Max als „Begründer der späteren Verfassung" priesen, so erklärt dies Lob Ranke als völlig unbegründet, als Produkt einer speichelleckerischen Gesinnung. Durch Reformen hat sich dieser Herrscher überhaupt keinen Namen machen können,[54]) denn jene waren ihm Nebensache, Hauptsache dagegen die Konsolidierung seiner Erblande durch eine gründliche Neuordnung ihrer Verwaltung. Wenn er sich trotzdem bei der Nachwelt ein ehrendes Andenken hinterlassen hat, so ist das einzig und allein seiner Persönlichkeit zuzuschreiben, die gern die Gelegenheit wahrnahm, sich durch ungezwungenen Umgang selbst mit den Niedrigen des Volkes Beliebtheit zu verschaffen.

G. Droysen wirft Max vor, daß es ihm bei den Unterhandlungen mit den Ständen nur auf die Gewinnung der Hilfsmittel des Reiches zu tun gewesen sei, damit er umso leichter seine eigene Hausmacht hätte vergrößern können;[55]) als starker Dynast wollte er dann das Reich erst recht fühlen lassen, daß es nur ein Anhängsel der habsburgischen Ländermacht sei. Hätte er es wirklich aufrichtig mit dem Reich gemeint, dann hätte er im Verein mit den Ständen „die heilvolle Aufgabe" der Reformen gelöst, aber er „besaß kein höheres als das dynastische Verständnis seiner Machtstellung".[56])

H. v. Sybel bedauert es,[57]) daß die deutsche Nation durch Maximilian „in den Strudel einer grenzenlosen Eroberungspolitik hineingerissen wurde", als ihre Fürsten daran gingen, durch ein Reichsgericht, eine Reichssteuer und ein Reichsregiment eine starke einheitliche Regierung zu schaffen. Sie erscheinen Sybel als die großen Staatsmänner, die im Hinblick auf die vorangegangenen Leiden ihres Volkes richtig erfaßten, was dessen Bedürfnissen genügte. Maximilian aber wollte sie nicht verstehen, er wollte lieber die „bisherige Anarchie" erhalten wissen, um desto leichter, einer Kontrolle durch die Fürsten ledig, die Kräfte der Nation zu völlig undeutschen, dynastischen Kämpfen mit Frankreich ausbeuten zu können; dies wäre schwerer angegangen, wenn der Kaiser sich mit den Fürsten in die Regierungsgewalt geteilt hätte und er dann eben ihrer Kontrolle unterstanden wäre. Deshalb arbeitete er mit allen Kräften dem Nürnberger Reichsregiment und einer ständischen Verfassungsreform entgegen, deshalb betrieb er „die Auflösung des Bundesstaates in den Staatenbund".

Eingehender forscht Ulmann den Ursachen des Mißlingens der Reformversuche nach; dabei kommt der Kaiser sehr übel weg. Gleich von Anfang an imponierte der König den Ständen bei den Reichstagsverhand-

[54]) Ranke. Deutsche Geschichte. I. Bd., S. 234 ff.
[55]) Geschichte der preußischen Politik. II. 2., S. 30 f.
[56]) l. c. S. 34.
[57]) Die deutsche Nation und das Kaiserreich. (1862.) S. 85 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lungen wenig. Er tat mit seinen Absichten zu viel geheim, vielleicht nur deshalb, weil er sich nicht zu einem geordneten Durchdenken einer Sache aufraffen konnte, sondern gleich mehrere Unternehmungen mit einemmale ins Auge faßte. So wurde man sich über seinen wahren Willen nie recht klar. Sein ganzes Auftreten entbehrte einer festen Sicherheit. „Der König war in keiner Weise der Mann für parlamentarische Beratung." Angesichts dieser Schwächen des Königs wuchs den Ständen ihr Selbstbewußtsein und B. v. Mainz trat mit seinem Reformprogramm zu Worms (1495) vor den Herrscher. Doch jene ständische Gesamtregierung, die Errichtung eines Reichsrates mit den Regierungsbefugnissen des Königs, dem nur der militärische Oberbefehl bleiben sollte, verwarf dieser. Ulmann erklärt jene aristokratische Monarchie Bertholds als einzig mögliche, lebenskräftige Verfassungsform, auf Grund welcher Deutsche über Deutsche geboten. Doch Maximilian trat jedem Versuch einer königlichen Autoritätsschmälerung entgegen, geleitet von undeutschen Motiven. Er betrachtete [58]) zu Worms schon Deutschland als Nebenland Oesterreichs, nur zum Besten dieses Landes wollte er Politik treiben. Eine starke ständische Regierung nun hätte seinem undeutschen Denken und Trachten unbedingt Fesseln anlegen müssen. Darum wollte Max gar keine Reformen, ihm war das bunte Nebeneinander der Territorien mit den zerrütteten Verhältnissen viel lieber, da konnte er ungestört eher auf seine Rechnung kommen. Wenn der Wormser Tag das Kammergericht und den ewigen Landfrieden brachte, so ist das nach Ulmann nur der Geldbedürftigkeit des Königs zu verdanken; wäre er unabhängig von den Ständen gewesen und hätte er des Reiches Mittel nicht gebraucht, sicherlich hätte dann der König sein Versprechen vom Frankfurter Tag [59]) (1489) nicht eingelöst und um Friede und Recht sich herzlich wenig bekümmert. [60]) Der Forscher tadelt des Königs Ueberstürzung; diese war auch viel schuld daran, daß aus dem gemeinen Pfennig nichts wurde. Denn wenn es Max dachte, so wollte er auch schon ins Feld rücken mit dem Heere und hatte keine Geduld, auf das langsame Einlaufen der Steuern zu warten. Ja er suchte, was vom gemeinen Pfennig einkam, vorzeitig schnell in seine Taschen zu leiten, [61]) unbekümmert um das Verfügungsrecht der Reichsversammlung. Immer war es dem königlichen Heißsporn nur um „eilende Hilfe" zu tun, während Berthold und seine Partei eine dauernde Heeresorganisation wollten. [62]) Selbst als Max von seinem Rivalen Berthold befreit war und er unbestritten die Initiative bei Reformvorschlägen besaß, kam nichts Ersprießliches heraus. In die Wirren in Italien verstrickt, ließ er sich ebensowenig wie früher Zeit [63]) zu ruhiger, ernster Beratung. „Es ging ihm der Wille ab, mit fester Hand den Unfrieden Deutschlands zu bessern."

Herrscht nun besonders in der neuesten Zeit die Tendenz vor, mit diesen älteren Anschauungen als irrigen zu brechen, Maximilian als einen dem Reichswohl gegenüber keinesfalls gleichgültigen Regenten gelten zu lassen, ihn als guten deutschen Herrscher hinzustellen, so wurden auch gleichwie bezüglich seiner auswärtigen Politik schon von älteren Forschern günstigere Aeußerungen über Maximilians Bedeutung für das innere

[58]) Ulmann. Kaiser Maximilian I. S. 354.
[59]) Ulmann. Kaiser Maximilian I. S. 314.
[60]) Ulmann. l. c. I. S. 369 f.
[61]) l. c. I. S. 392.
[62]) l. c. II. S. 55.
[63]) l. c. II. 571 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Staatsleben getan. Ungefähr gleichzeitig mit Ranke zog K. Lanz die Stellung Maximilians zum Reiche in den Kreis seiner Erwägungen. Der deutsche König hatte damals nur mehr verschwindende Einkünfte aus dem Reich und das Kammergut war fast völlig in fremde Hände ausgetan. Wollte Max sich nicht mit der bloßen königlichen Schattengewalt begnügen, nicht die klägliche Rolle eines Ruprecht spielen, so konnte er nur auf mächtigen Hausbesitz gestützt kraftvoll auftreten.[64]) Darum verwendete er mit Recht im Interesse der Kaiserwürde auf die innere Festigung und die Vergrößerung der Hausmacht volle Sorge. Hätte nun der König die Kräfte der Nation um sich geschart, dann hätten durch einträchtiges Zusammenwirken auswärtige Erfolge erzielt werden können. Um die in lauter Sonderstaaten geteilten Kräfte zu einigen, bedurfte es gründlicher Verfassungsreformen. Diese konnten nur einen erfreulichen Verlauf nehmen, sobald sie mit der Dynastie und nicht gegen sie durchgeführt wurden.[65]) Da solches nicht der Fall war, gerieten die Stände gleich beim ersten Wormser Verfassungsentwurf mit dem König in hartem Konflikt. Jene hocharistokratische Verfassung, gegen welche der Monarch ankämpfte und welche die nur sehr schwach vertretenen Ritter und Städte ganz in die Gewalt der Fürsten gegeben hätte, „befähigte nie zu energischer Machtentwicklung".[66])

J. Janssen gibt die ganze Schuld an der Schwäche des Reiches und den Gebietsverlusten den Ständen, die keinen Sinn für die Ehre des Reiches besaßen.[67]) Sie wußten nur schlau die Geldnot des Königs zu benützen, um ihm fast alle seine Macht zu entwinden; vor allem, als jener 1495 und 1500 für die Geltendmachung deutscher Autorität in Italien Truppen brauchte. Notgedrungen mußte damals Max das Reichsregiment zugestehen. Doch gerade des letzteren Politik zeigte, wie wenig eine ständige Regierung dem Reiche frommte. Denn statt dem König die versprochene Hilfe zur Wiedereroberung Mailands zu leisten, zeigten die Stände in Unterhandlungen mit Ludwig XII. sich gewillt, diesem seine Eroberung als Reichslehen zu überlassen.[68]) Keineswegs hat sich der König gegen die Aufrichtung von Recht und Ordnung gleichgültig gezeigt. Schon vor seines Vaters Tod trat Max eifrig für die Begründung eines ewigen Landfriedens ein und erklärte jeden Landfrieden für eine Anzahl von Jahren oder die Landfriedensbündnisse zwischen einzelnen Ständen für unzuträglich.[69]) Von den zeitgenössischen Schriftstellern gaben sämtliche die Schuld am Scheitern des Reformwerkes der Engherzigkeit, dem Eigennutz der Stände.[70]) „Von einem so tief gesunkenen Fürstentum ließ sich für Kaiser und Reich nichts Ersprießliches erwarten." Kaum kann man sich einen grelleren Gegensatz denken, als den zwischen Janssens Ansicht und der einige Jahre jüngeren Beurteilung Ulmanns.

Besonders gegen letzteren wendet sich A. Bachmann und widerlegt in evidenter Weise die oben erwähnte harte Kritik. Wenn Ulmann sagt, „es wären die ständischen Institutionen zu allgemeiner, jeden Sonderwillen bindender Wirksamkeit auszugestalten gewesen", entgegnet ihm A. Bach-

[64]) K. Lanz. Einleitung z. d. Monumenta Habsb. S. 4.
[65]) l. c. S. 13.
[66]) l. c. S. 25.
[67]) Gesch. d. deutsch. Volkes seit dem Ausgang d. Mittelalters. I. Bd., S. 520.
[68]) Geschichte des deutschen Volkes. I., S. 534.
[69]) Der Katholik. 1869. I., S. 391.
[70]) Geschichte des deutschen Volkes. I., S. 570 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mann, es wäre doch interessant, zu erfahren, wie dies hätte geschehen können. Wenn die Stände von Reformen sprachen, dabei aber von ihren Souveränitätsrechten gar nichts preisgeben wollten, war das ein Nonsens. Denn eine Einheitlichkeit in der Reichsregierung konnte nur durch die Errichtung von Behörden geschaffen werden, deren Walten in den gemeinsamen Angelegenheiten Deutschlands die Territorialherren anerkannten, wenn auch unter mancherlei Einschränkung ihrer Privilegien. Hätte Ulmann das mehr bedacht, dann hätte er „den Kaiser nicht immer und immer wieder zu tadeln gebraucht, wenn ers nicht verdiente.[71]) Denn, wie Bachmann auch in einer neueren Schrift betont,[72]) dem Kaiser war es tiefer Ernst mit den Reformen und er war da ebensowenig wie in der äußeren Politik phantastischer Schwärmer.

Gleich seinem Vater hatte auch Max ein hohes Bewußtsein von seiner Herrscherwürde. A. Huber findet es darum desto begreiflicher,[73]) daß er sich mit allen Kräften wehrte, wenn ihn die Stände „in die Stellung eines venezianischen Dogen herabdrängen" wollten. In der neuesten Forschung bei K. Lamprecht ist die Auffassung vertreten,[74]) daß Max schon im Hinblick auf seine ansehnliche Hausmacht wenig Lust verspüren mochte, sich von den Ständen nach ihrem Belieben am Gängelbande führen zu lassen; in ihm mußte vielmehr die straffe Organisation, dank der er in seinen Erblanden sein Regiment festigte, den Wunsch rege werden lassen, ähnlich auch in Deutschland zentralistisch zu regieren. Lamprecht setzt in die Richtigkeit der inneren Politik Maximilians keine Zweifel. Hätten es ihm seine finanziellen Mittel erlaubt, unabhängig von den Ständen vorzugehen, dann wäre seine Regierung von Erfolgen gekrönt gewesen und den trostlosen Zuständen wäre ein Ende kraft kaiserlicher Machtgebote bereitet worden.

K. Kaser schreibt die größere Schuld am Mißlingen des Reformwerkes den Ständen zu.[75]) In ihrem Selbständigkeitsbewußtsein waren sie jedem Opfer zur Wohlfahrt des Reiches abgeneigt, jeder Beschränkung ihrer Landeshoheit zugunsten einer zentralen Verfassung. Es war ihnen angenehm, in Berthold einen Kämpfer gegen die Kräftigung der königlichen Oberhoheit gefunden zu haben; aber wenn aus dem Mainzer Kurfürsten aufrichtiger Eifer für die nationale Sache sprach, so nahmen sie selbst die Aufrichtung einer ständischen Verfassung wenig ernst. Allerdings lenkte Max, solange Berthold lebte, auf die inneren Verhältnisse weniger seine Aufmerksamkeit. Als er dann nach dessen Tod frei mit Reformvorschlägen auftreten konnte, blieb jedweder Erfolg aus. Die Stände verharrten weiter in ihrer Kurzsichtigkeit und Selbstsucht. Dies zeigte sich klar, als der Herrscher nicht einmal mit jenem so trefflichen, oben erwähnten Plan einer Heeresorganisation (1510) durchdrang.[76]) Hemmend auf die Reformen wirkte auch, daß Max als erstes Ziel seiner Regierung die auswärtigen Erfolge ins Auge faßte und so in Gegensatz zu den Ständen geriet. In den Kriegswirren konnte der Monarch nur mit geteilter Aufmerksamkeit der

[71]) Gött. gel. Anzeigen. 1885. S. 333.
[72]) D. Behörden-Organisation Kaiser Maximilians. S. 364, im Jahrb. f. d. klass. Altertum. N. F. 1900. Bd. 1.
[73]) Geschichte Oesterreichs. III., S. 333.
[74]) Deutsche Geschichte. V. Bd., S. 59 f.
[75]) Deutsche Geschichte. S. 244—245.
[76]) Selbst Ulmann nennt (II., S. 404) ihn den „erleuchtetsten Reformplan, den das Zeitalter hervorbrachte".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

inneren Lage sich zuwenden. Aber auch hier wäre es eben in der Macht der Großen gestanden, dem Herrscher eher die volle Möglichkeit zu gründlichen Reformen zu verschaffen, hätte sie durch ausreichende Unterstützung seiner Willenskraft die Schärfe verliehen, den Knoten auswärtiger Verwicklungen als Sieger rasch zu durchhauen.

B.

Bleibende Verdienste hat sich Max um die Organisation seiner Erblande erworben. Im Reiche mußte er so manchen seiner Entwürfe scheitern sehen, vergebens suchte er dem kraftvollen Strome der auseinanderstrebenden ständischen Elemente Halt zu gebieten. Hier galt die Festigung der landesfürstlichen Stellung nicht nur den Untertanen des Territoriums, sondern auch dem Reichsoberhaupt gegenüber. Sah so der Kaiser den Boden unter seinen Füßen schwanken, spürte er vergebens nach festen Stützpunkten, verhallte fruchtlos sein Ruf nach Bildung eines einigen, militärisch starken Reiches der Deutschen in die Winde, mußte er da nicht naturgemäß darnach trachten, sich in seinen Erblanden die Grundlage politischer Machtmittel zu schaffen? So schritt zielbewußt Maximilian an die innere Festigung seiner Hausmacht, legte den Grund zum österreichischen Einheitsstaat. S. Adler und A. Bachmann haben gezeigt, wie dem Organisator burgundische Einrichtungen nicht selten vorschwebten und ihn beeinflußten, wenn auch von einer bloßen Kopierung nicht die Rede sein kann, weil vor allem in Tirol schon eine höher entwickelte Verwaltungsorganisation bestand.

Ergaben sich bei der Vergleichung der Ansichten, welche die verschiedenen Historiker von Maxens Bedeutung für Deutschland im engern Sinne hegen, erhebliche Differenzen, so gilt dies nicht für die Tätigkeit dieses Monarchen in den deutschen Erblanden. Da ist man zur einstimmigen festen Ueberzeugung gekommen, daß Max der Bahnbrecher war bei der Umwandlung des österreichischen Ständestaates in einen zentralistischen Beamtenstaat. Er erkannte den Wert eines besoldeten, verantwortlichen, überpersönlichen Beamtentums, erkannte, daß ein gesunder, starker Staatskörper eine streng geregelte Verwaltung zur Voraussetzung hat, die erst eine kraftvolle auswärtige Politik ermöglicht.

H. Ulmann anerkennt [77]) diese grundlegenden Versuche Maximilians zur Besserung der Organisation seines Hausbesitzes, fügt aber hinzu, daß der Kaiser doch über „ein Experimentieren" nicht hinausgekommen ist. Dem gegenüber macht A. Huber mit Recht geltend, [78]) daß gar manche der neuen Einrichtungen das Leben ihres Schöpfers überdauert haben: so seien nur die Regimente erwähnt, auch der Hofrat kehrt wieder, der zum Vergleich mit dem ersten permanenten Hofrat einladet, einem ebenfalls rein monarchischen Institut, und in dem bekannten Innsbrucker Libell von 1518 ergaben sich bereits auch schon gewisse Ansätze zum spätern geheimen Rat, indem bei außergewöhnlich wichtigen „geheimen Sachen" nur einige von den Mitgliedern des Hofrates mit dem Regenten Rat pflegen sollten. S. Adler weist darauf hin, [79]) daß den großen Organisator das Bewußtsein seiner hohen Sendung, seiner hohen Pflichten beseelte, indem er, dem Zeitgeist Rechnung tragend, an die Begründung eines Einheits-

[77]) Kaiser Maximilian I. I. Bd., S. 823.
[78]) Geschichte Oesterreichs. III., S. 451.
[79]) Die Organisation der Zentralverwaltung unter Maximilian I. S. 445 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

staates ging, dessen „Verwaltungswerk dem Ansturm von Jahrhunderten Trotz bieten konnte". Th. Fellner [80]) hinwiederum zollt dem letzten Ritter volle Anerkennung, der unter dem Banner eines modernen Zeitgeistes die „salus publica" als höchste Aufgabe des Staates erfaßte; auch der Hörige sollte an des Kaisers unmittelbares Gericht appellieren können, der ständischen Willkür sollten durch ein landesherrrliches Beamtentum feste Schranken gesetzt werden. A. Bachmann schreibt [81]) Maximilian die Absicht zu, auch das Reich allmählich in die geregelte Organisation seiner Erblande einzubeziehen. Mehrere derartige Versuche lassen sich ja nachweisen, so z. B. bei der Kompetenzbestimmung des Hofrates und der Hofkammer. Wäre er völlig durchgedrungen, dann hätte Deutschland eine starke monarchische Verfassung erhalten, die des Reiches Bedürfnissen und Aufgaben wohl eher gerecht geworden wäre, als eine vielköpfige Versammlung von Fürsten, die an ihren Sonderinteressen zähe festhielten und des Reiches Nutzen nach dem ihres Territoriums bemaßen.

IV.

Zusammenfassung und Ergebnis.

Krank verließ Maximilian im Jahre 1518 sein liebes Augsburg, wo er seinen letzten Reichstag gehalten hat. Wenige Monate später setzte der Tod seiner Regentenlaufbahn ein Ziel (12. Jänner 1519). Mit welch stolzem Hoffen hatte er sie begonnen! Wie viele seiner Pläne hatte er müssen scheitern sehen!

Eine kritiklose Geschichtschreibung früherer Jahrhunderte ließ, befangen von der populären Persönlichkeit des Herrschers, diesen im Ruhmesglanze alles überragender Größe erscheinen. Erst in der Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts trat hierin gründlicher Wandel ein. Nach zwei Hauptrichtungen gliedern sich da die Meinungen der Forscher über Maximilians Bedeutung für Deutschland. Die einen stellen als Grundzug seines Strebens hin, das Haus Habsburg zu einer Weltmacht zu erheben, unbekümmert um die Lage des deutschen Volkes, schieben dem Kaiser die Schuld daran zu, daß die Zerrissenheit und Schwäche Deutschlands anhielt. Die andere Gruppe der Forscher erklärt Maximilians kriegerische Aktionen mehr zu dem Zweck unternommen, Deutschlands Ansehen zu heben und die Grenzen des Reiches gegen äußere Feinde, vor allem die Franzosen, sicher zu stellen. Die Schuld an den geringen Erfolgen aber treffe mehr die Stände, die den Herrscher nicht verstehen wollten und in ihrer Selbstsucht nicht unterstützten. Seine Hausmachtpolitik habe auch dem Reiche gedient. „Max ist dem Reiche kein Stiefvater gewesen." [82])

Mit diesen beiden grundverschiedenen Auffassungsweisen über Maximilians Herrschertätigkeit decken sich jedoch nicht völlig, wie wir sahen, die Begriffe von älterer und neuerer Forschung. Zwar herrscht in der älteren Forschung die verurteilende Richtung vor, aber es treten auch ältere Forscher auf (Lanz und Janssen), die dem Kaiser keineswegs eine nationale Gesinnung absprechen zu dürfen glauben. In der neueren Forschung überwiegt durchaus eine dem Herrscher günstige Beurteilung. Nur Ulmanns Werk, das etwa den Uebergang von älterer zur neueren For-

[80]) Zur Gesch. d. öst. Zentralverwaltung. Mitt. d. Inst. VIII., S. 268.
[81]) Deutsche Behördenorganisation Kaiser Maximilians. l. c. S. 364.
[82]) Kaser. Mitt. d. Inst. XXVI., S. 626.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schung bezeichnen könnte, macht eine Ausnahme, und eine abfällige Aeußerung über des Herrschers Politik tun gelegentlich auch R. Ehrenberg und A. Schulte. *)

Das Tragische im Leben dieses Monarchen war, daß er zur unrechten Zeit auf den Schauplatz deutscher Geschichte gestellt war. Während die auswärtigen Verhältnisse dringend eine Zusammenfassung aller Kräfte zur Herstellung und Aufrechterhaltung des deutschen Ansehens forderten, waren die inneren Verhältnisse des Reiches keineswegs für den Herrscher danach angetan, nach außen hin kraftvoll auftreten zu können. Auf ganz andere Erfolge hätte er vielleicht zurückblicken können, wenn sich zu dem Ansehen der Kaiserwürde auch eine entsprechende materielle Macht gesellt hätte, wie sie etwa Karl VIII. oder Ludwig XII. besaßen.

Aber das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, die schon seit den Staufern einen ausgesprochen zentrifugalen Charakter angenommen hatte, der Zerfall des Reiches in lauter fast selbständige Territorien, die nahezu an völlige Souveränität schon grenzende Stellung der Landesfürsten hinderten jede energische Konzentrierung der Kräfte gegen äußere Feinde. Jedes Opfer zum Besten des gesamten Reiches, wodurch nur irgendwie der Machtsphäre einzelner Landesherren hätte Abbruch geschehen können, wurde gescheut. Weder Max noch Berthold gelang es, das Einheitsbewußtsein bei den Deutschen zu wecken, die Häupter der Nation zur Einsicht zu bringen, daß man dem gemeinsamen Feinde, dem nimmer ruhenden Franzosen, mit einer gemeinsamen Reichsarmee entgegentreten müßte. Doch was lag jenen mächtigen Territorialherren daran, wer die deutsche Königskrone trug? Am Ende hätten sie sich auch einen Franzosen gefallen lassen, wenn er nur ihre Herrschergerechtsame unangetastet und sie mit allem, was Reichspflicht hieß, möglichst unbelästigt ließ. So streckte denn schließlich Ludwig XIV. seine Hand nach deutschen Landen erfolgreich aus und wie tief sank Deutschland unter den Schlägen und Demütigungen des korsischen Eroberers! Diese bitteren Erfahrungen hätten Deutschland erspart bleiben können, wären die Stände den kriegerischen Projekten Maximilians nicht hindernd im Wege gestanden und wäre durch eine starke deutsche Wehrmacht die Gier Frankreichs nach Gebieten des Reiches kräftig zurückgewiesen worden. Die wahrsten deutschen Interessen hat also Max vertreten, wenn er fast die ganze Zeit seiner Regierung als Gegner Frankreichs auftrat. Aber mit den Mitteln seiner Erblande allein konnten so gewaltige Kriege nicht energisch genug geführt werden, eine ausgiebige Unterstützung von seiten des Reiches jedoch trat nie ein. Nicht dem Kaiser, den Ständen vielmehr fällt die Schuld an den Mißerfolgen oder zu geringen Erfolgen von Maximilians äußerer Politik zu. Wenn ferner der Herrscher, von den Ständen im Stiche gelassen, ganz auf eigene Mittel angewiesen war, so mußte ja gerade eben deswegen jede Festigung und Vergrößerung der österreichischen Hausmacht Deutschland zu größtem Vorteil und Segen gereichen. Entschieden wird daher der ruhig Urteilende den Vorwurf für unberechtigt erklären müssen, Maximilians Regierung habe eine dem Deutschtum schädliche Richtung eingeschlagen und sei mit den deutschen Interessen im Widerspruch gestanden. Wenn weiters dem Herrscher vorgeworfen wird, seine ganze Politik habe den Charakter des Unsichern und Sprunghaften besessen, „eines konsequenten Zielbewußtseins

*) Siehe oben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entbehrt,“ [83]) so fällt daran auch die Hauptschuld den Reichsständen zu. Wie oft mußte der Kaiser bei halbem Erfolg stehen bleiben, weil die eigenen materiellen Mittel versagten und die Selbstsucht der Stände nichts hoffen ließ. So mußte er oft kaum Begonnenes wieder aufgeben, kaum gefaßte Pläne wieder fallen lassen und neue Pläne aufnehmen, neue Verbindungen mit auswärtigen Mächten anknüpfen, wo sich mehr Unterstützung hoffen ließ. Und selbst der Vorwurf, daß des Kaisers Bestrebungen des öfteren ein Zug nach dem Abenteuerlichen angehaftet habe, darf nicht zu schwer erhoben werden. Mag uns auch Maximilians ganzes Verhalten angesichts der 1511 bevorstehenden Erledigung des päpstlichen Stuhles ganz absonderlich und phantastisch erscheinen, mögen sich auch seine romantisch-schriftstellerischen Spielereien wenig reimen zu den ernsten Aufgaben, die seiner harrten, so ist es doch vielleicht nicht unzutreffend, die Ursache hiefür in einer gewissen Gleichgiltigkeit und dem Verlangen, sich über die qualvolle Wirklichkeit hinwegzutäuschen, zu suchen; naturnotwendig mußten solche Gemütszustände zeitweilig den Herrscher befallen, wenn er zu wiederholten Malen seine Entwürfe und Absichten scheitern sah bei den ihm in Deutschland selbst widerstrebenden Elementen.

Seit Rudolf von Habsburg mußten die deutschen Könige darauf verzichten, bei der Zersplitterung des Reiches eine kraftvolle Politik nach außen hin zu treiben. Jeder nennenswerten Erfolge gegenüber den Grenznachbarn Deutschlands ermangelte ihre Regierung. Wenn hierin auch Maximilian keine Ausnahme macht, können wir ihn darob allein so wenig wie seine Vorgänger einer undeutschen Gesinnung zeihen.

---

[83]) E. Heyck. l. c. S. 32.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf